

Freitag, 17. April 2020

# Den Zufall kann man planen

New York und Wales, Künstler und Bergbäuerinnen: Evelyn Hofer hat sie ehrlich und schön fotografiert. Zeitlos und doch als Zeitzeugen.

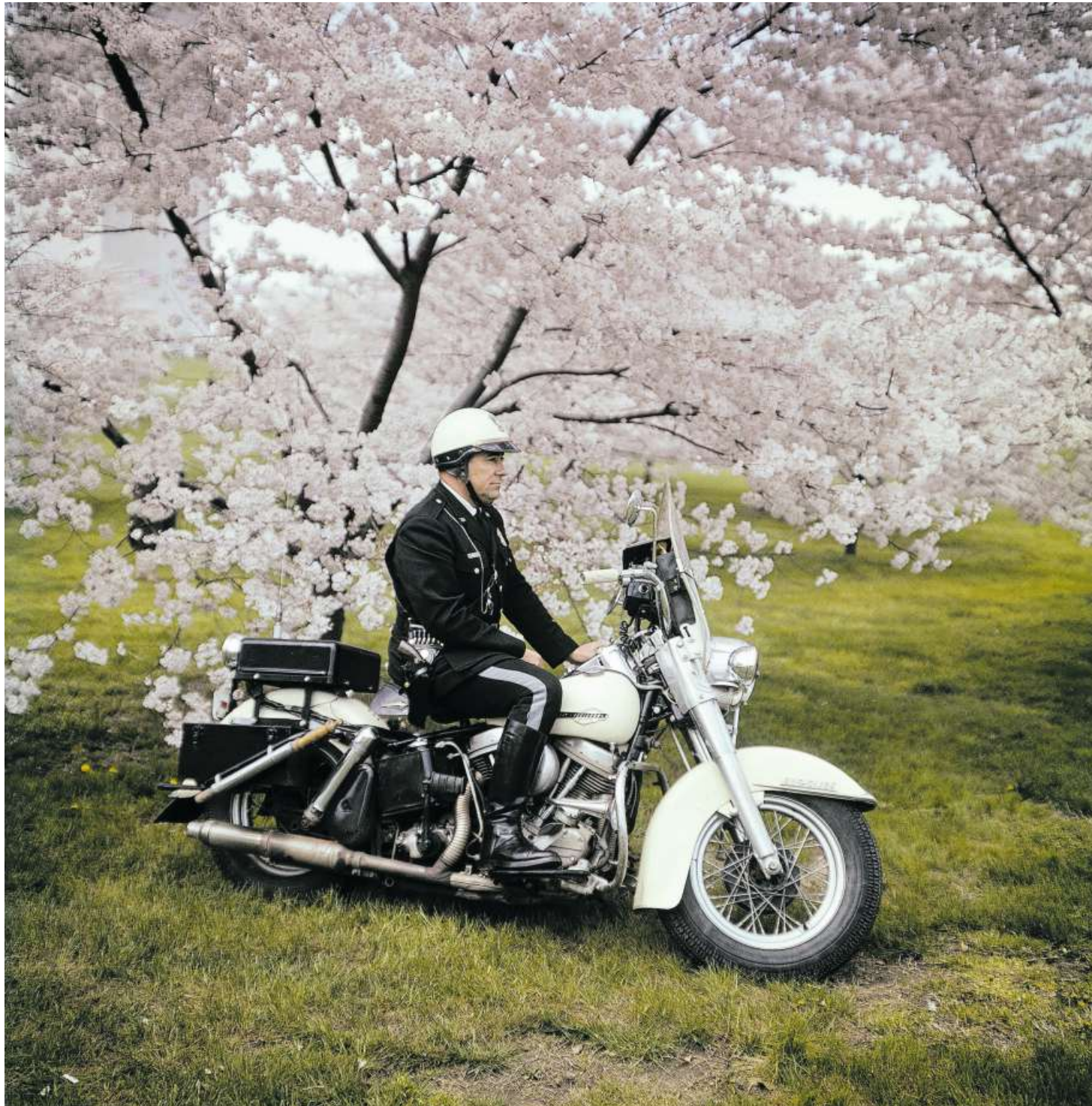
Sabine Altorfer

Ein Polizist in Uniform auf dem schweren Motorrad vor verführerisch blühenden Sträuchern in einem Park. Das Bild fährt ein. Aber warum? Irgendwie weckt die Kombination Unsicherheit und Widerspruch – aber auch Bewunderung, ein Lächeln gar. Da sitzt also dieser Vertreter der Staatsgewalt, tipptopp sitzt die Uniform, das weisse Metall von Schutzblech, Tank und Helm, die schwarzen Stiefel sind blank poliert, die Chromteile glänzen, selbst ein Knauf an der gegürten Pistole blitzt hellmetallisch auf. Die Blütenpracht im Hintergrund ist etwas unscharf – umso üppiger, wilder wirkt sie.

Aber was macht der amerikanische Polizist im Park? Warum sitzt er so ruhig, so lang? Den Ständer auf der für uns unsichtbaren Seite hat er aufgeklappt, das verrät die Schräglage der Maschine. Er weiss, dass er fotografiert wird, auch wenn er nicht in die Kamera, sondern akkurat nach vorne schaut. Den Rücken hält er gerade, den Arm hat er übers Bein gelegt, sodass der hellblaue Streifen an der Hose und die Pistole gut sichtbar sind. Zufall ist das nicht. Arrangeurin und Fotografin ist Evelyn Hofer. Die deutsch-amerikanische Fotografin hat ihn 1965 in Washington so aufgenommen. In der für sie typischen Mischung von respektvollem Porträt, inszenierter Situation, perfektem Licht und berechneter Wirkung. Erschienen ist das Bild in ihrem Fotobuch «The Evidence Of Washington» von 1966, einem so liebevollen wie abgeklärten Porträt über die Hauptstadt der USA.

## Nicht rasende, sondern reisende Reporterin

Evelyn Hofer, damals 44-jährig, konnte schon Erfolge mit Fotobüchern wie mit Reportagen für wichtige Zeitschriften – von «Sunday Times Magazin», «The New York Times Magazine» und «Life» – verbuchen. Gescheitert war sie fünfzehn Jahre zuvor als Modelfotografin: Sie fotografierte nicht die Kleider,



Ein Hingucker mit Nachhall: «Springtime, Washington» fotografierte Evelyn Hofer 1965.

© Evelyn Hofer Estate, Courtesy Galerie m, Bochum

sondern liefere Porträts der Modelle, war der Vorwurf. Zum Glück setzte sie danach auf ihre Stärken: das atmosphärisch, bereicherte Bild, ihre aus minutiösen Recherchen entstandenen Ideen – und auf ihre klaren Kompositionen. Spanien, Wales und Libanon, Florenz und London: Wochenlang lebte und arbeitete sie für ein Projekt vor Ort.

Fotografin gelernt hatte Hofer um 1940 in Zürich. Geboren wurde sie 1922 in Magdeburg, doch die Familie zog 1927 ins Engadin und 1942 aus Angst vor den Nazis nach Mexiko. Schon 1946 zog es Evelyn Hofer nach New York, wo sie bis kurz vor ihrem Tod 2009 meist lebte – und irgendwie doch heimatlos blieb. Wohl fühlte sie sich bei

ihren Sommeraufenthalten im Bergell. In Soglio entstanden berührend nahe Porträts der Bergbäuerinnen und Dörfler.

Evelyn Hofer war keine Schnapsschuss-Fotografin. Sie war nicht die Flaneurin, die auf den glücklichen Zufall hoffte. Wie auch. Schliesslich spaziert man nicht mit einer Grossbildkamera, einem Koffer voller Ob-

jektive und mehreren Stativen stundenlang durch die Stadt. Hofer plante den Zufall. Wenn sie Strassen oder Menschen vor Bars oder in ihrer Arbeitswelt fotografierte, suchte sie Tage zuvor die richtigen Plätze, eruierte die passende Tageszeit für optimale Lichtverhältnisse, bestimmte Kamerastandpunkt und Ausschnitte. Stets zeigt sie

Menschen distanziert, aber liebevoll. Reklamen, Fenster oder Architektur sind collageartig angeschnitten, erlauben nur knappe Durchblicke oder werden von Licht und Schatten geteilt.

## Farbige Konzepte und malerische Freiheit

Genial setzte Hofer schon in den 1950er-Jahren Farbe ein. Als eine der Ersten überhaupt. Mit farbigen Hausmauern und Reklametafeln komponiert sie Bilder, die an Gemälde der Moderne erinnern. Typisch ist das in ihrem wohl berühmtesten Buch «New York Proclaimed» von 1966 zu finden. Kleider, Möbel und Autos lassen die Bilder zudem zu Zeitdokumenten werden – etwa der widersprüchlichen 60er-Jahre, ihre Machart aber machen sie zu zeitlosen Kunstwerken.

Eigenwillig setzte Hofer auch Künstler und Künstlerinnen ins Bild. Bei der Homestory über Andy Warhol inszeniert sie seine üppig eingerichtete Wohnung wie altmeisterliche Gemälde, im Atelier von Lee Krasner und Jackson Pollock erzählen Farbtöpfe und die betropften Schuhe von Krasner auf einem Hocker farb- und bildwirksam abenteuerliche Geschichten.

Ihr Gesamtwerk wäre im Moment in der Fotostiftung Winterthur zu sehen, die aber wie alle Museen geschlossen ist. Doch im Fall von Hofer kann man die Begegnung mit der Fotografin trotzdem empfehlen: Das Buch «Evelyn Hofer – Begegnungen», das zu den Ausstellungen in Deutschland und in Winterthur erschienen ist, bringt das in 50 Jahren entstandene Werk gültig zur Ansicht. Gerade weil Hofer primär für Bücher und Magazine – und nicht für riesige Ausstellungsformate – fotografiert hat.

**Evelyn Hofer Begegnungen / Encounters** Herausgegeben von Susanne Breidenbach, Steidl Verlag, 280 Seiten. Fotostiftung Winterthur, bis voraussichtlich 24. Mai, im Moment geschlossen.

# Kompromisslos und einzigartig

Lee Konitz, ein Architekt des Cool Jazz und einer der wichtigsten Alt-Saxofonisten, ist 92-jährig an den Folgen des Coronavirus gestorben.

«Saxofonisten leben länger» lautete im Februar dieses Jahres der Titel einer Kolumne in dieser Zeitung. Grund für diese These war eine Reihe berühmter und prägender Saxofonisten, die ein biblisches Alter erreicht hatten. Zu ihnen gehörte auch Lee Konitz, die lebende Legende. Jetzt ist er im Alter von 92 Jahren gestorben.

Am 13. Oktober 1927 als Sohn jüdischer Einwanderer geboren, gehörte Lee Konitz mit Lennie Tristano und Miles Davis zu den Architekten des sogenannten Cool Jazz von Ende der 40er- und der frühen 50er-Jahre. Einer introvertierten, intel-

lektuellen Version des Modern Jazz und eine Gegenbewegung zum hektischen und heissen Bebop von Charlie Parker & Co. Konitz war bei den stilbildenden Aufnahmen von Tristano wie von Miles Davis' «Birth Of The Cool» beteiligt.

## Kunst ohne Schnickschnack und Firlefanz

Den Coolen ging es dabei um das Ideal einer reinen Musik. Im Vergleich zu Charlie Parker spielte Lee Konitz linearer und war primär an der motivischen Entwicklung von Melodielinien interessiert. Dabei konnte er auf eine schier unerschöpfliche me-

lodische Einfallsgabe, Fantasie und einen unglaublichen Struktursinn vertrauen. Konitz war kein Vieltöner. Seine Melodiekonstrukte entwickelte er mit Bedacht, reduzierte sie auf das Wesentliche und vermied dabei unnötige «Licks». Eine Kunst ohne Schnickschnack und Firlefanz. Umso wichtiger war ihm der Umgang mit Pausen, die er gezielt zur Erhöhung der Spannung einsetzte.

Konitz startete seine Solokarriere 1955 mit dem Album «Subconscious-Lee». Am faszinierendsten kam Konitz' Kunst aber in unbegleiteten Soli zur Geltung. «Ihm zuzuhören», sag-



Eigenwillig: Alt-Saxofonist Lee Konitz. Bild: Keystone

te einst Saxofon-Kollege Paul Desmond («Take Five»), «ist wie jemanden beobachten, der ein Mobile baut, während er auf einem Artistenrad sitzt». In die-

sem Sinn hat Konitz nicht nur die ganze Cool-Generation, sondern auch spätere Avantgardisten wie Anthony Braxton inspiriert und beeinflusst.

Doch Lee Konitz war als Saxofonist ein Solitär. Reserviert im Ausdruck, bevorzugte er Legatolinien mit einem relativ dünnen, trockenen bis spröden und weitgehend vibratolosen Ton. Konitz entspricht ganz und gar nicht den heutigen Klangvorstellungen an Saxofonisten. Der Herdentrieb war ihm fremd und er widersetzte sich in seiner langen Karriere erfolgreich allen modischen Trends. Stattdessen hat er immer wieder auf Lehr-

tätigkeiten zurückgegriffen. Ein Mittel, um seine künstlerische Freiheit zu bewahren. Lee Konitz war kompromisslos und deshalb einzigartig.

Lee Konitz war bis ins hohe Alter rüstig und war bis zuletzt aktiv. Sein letztes, höchst empfehlenswertes Album «Old Songs New» erschien im November 2019. Sein Tod wurde auf seiner Facebook-Seite verkündet: «Mit grosser Trauer müssen wir verkünden, dass Lee Konitz am 15. April an den Komplikationen durch Covid-19 gestorben ist.»

Stefan Künzli